

Trewula [Fortsetzung]

Autor(en): **Zahn, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **4 (1914)**

Heft 36

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-639676>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 36 — 1914

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

5. September

Vor der Schlacht.

Von Hugo Salus.

Blutig im Osten die Wolken erglimmen;
Eh die Sonne heut versinkt,
Die so siegreich herüberwinkt,
Wird das Feld im Blute schwimmen.

Dort auf dem Bergkamm durch den Nebel,
Der sich schwebend und flatternd erhebt,
Blißen Läufe und blanke Säbel,
Dran heut abend Herzblut klebt.

Nun in des Morgens frühesten Stunde
Ruft das Horn die Armee zum Gebet,
Und ergriffen, mit bebendem Munde,
Lispelt jeder sein Morgengebet.

Unser Pfarrer mit flammenden Worten
Segnet die Mannschaft vor dem Gefecht:
„Gott der Herr ist allerorten,
Aber unsere Sach ist gerecht!

Wir, die Gerechten, wir werden siegen,
Und ich segne euch vor der Schlacht.
Gott, der über dem Himmel wacht,
Läßt die Feinde unterliegen!

Seine Hand hält uns geborgen,
Lobet alle Gott, den Herrn!“
Da, wie er schweigt, aus weiter Fern’
Tönt ein Hornruf durch den Morgen.

Und wir lauschen: vom Feinde weht
Her der Frühwind die zitternden Töne;
Seine gottergebenen Söhne
Ruft der feindliche Pfarrer zum Gebet.

Und mir ist’s, als hört ich klar
Seine Worte: Wir müssen siegen,
Unsre Sach ist gerecht und wahr,
Und der Feind wird unterliegen!

Gottes heller Gnadenstern
Wird ob unsern Häuptern wachen
Und den Feind zu Schanden machen!
Lobet alle Gott den Herrn!“

□ □ □ Trewula. □ □ □

Eine Erzählung von Ernst Zahn.

8

In der Nacht, als die Sterne abermals am Himmel standen, war Trewula im Freien. Es war kalt, aber sie hielt den Mantel fest um sich geschlungen. Sie war nach kurzer Ruhe erwacht, und es litt sie nicht in ihrem Gemach.

Eine Mauer umschloß den Turm an einer Stelle, wo der Abgrund gähnte. An diese trat sie vor. Es war eine gewaltige Ruhe rings um sie her. Nur eine Wache lehnte, das Schwert im Arm, reglos am Tor drüben.

In der Tiefe des Abgrunds war schwarze Nacht und aus dieser herauf stieg schroffes, wildes Felswerk, das seine Zacken in den sternhellen Himmel stach. Noch war kein Mond, aber er war auf dem Wege und schon glänzte sein Schein geheimnisvoll auf einem Schneefeld hoch in der Höhe, das er durch eine Lücke zwischen zwei Bergen erreichte. Trewula dachte an König Richmut. Wann dachte sie je anderes? Er hatte nicht gefragt, wie es ihr ergangen in all’ der Zeit, da er vertrieben worden. Er hatte mit keinem Worte von Edel, seinem Knaben, wissen wollen. So ganz waren sie beide aus seinem Herzen und Sinn gefallen.

In diesem Augenblick sah sie, daß sie an der Mauer nicht allein war. Ein Mann stand drüben, wie aus der Erde hervorgewachsen. Der erste Strahl des Mondes, der

jetzt den Berg überstiegen hatte, fiel auf seinen Helm, daß das Silber sprühte. Es war König Richmut.

Er schaute wie sie selbst in die dunkle Tiefe, wendete sich um und kam langsam und in Gedanken auf sie zu. Sie wußte nicht, ob er sie längst bemerkt oder ob er so gar nicht erstaunt war, sie hier zu finden. Er kam und schien dicht an ihr vorübergehen zu wollen. Dann blieb er doch stehen.

„Du glaubst nicht an meinen Sieg?“ fragte er noch einmal, ohne sie anzusehen.

„Ich weiß, daß Du unterliegst, mein Herr und König“, antwortete sie.

„Weshalb?“

„Weil Du nicht mehr Du selber bist.“

Er wendete ihr das Gesicht zu. Es war grau und entstellt. Wußte sie, wie es in ihm aussah? Und daß ihm die Zuversicht fehlte und die Freude an sich selbst? Aber er nahm sich gewaltsam zusammen.

„Wir werden sehen“, sagte er mit hartem Munde. Dann wandte er sich zum Gehen. Als er schon ein paar Schritte entfernt war, drehte er sich noch einmal um und fragte: „Wo hast Du den Knaben Edel gelassen?“

Sie sagte ihm, wo er weilte.

Er antwortete nicht mehr und entfernte sich.

Am frühen Morgen war der ganze Umwall des Turmes lebendig. Aus geheimnisvollen Gelassen schienen die Ritter und Mannen hervorzubrechen, so viele waren ihrer. Inmitten der Berittenen und des Fußvolks hielt König Richmut auf schwarzem Pferde. Neben ihm ritt die schöne, schwarzlockige Frau.

Sie brachen auf, und als der letzte verschwunden war, ohne daß irgend jemand nach Trewula sich umgesehen hätte, trat diese hinter einem Felsen hervor, von wo sie den Abzug mitangesehen hatte. Sie begab sich in das Pferdengeläß der Burg und sah ein altes schweres Roß dort stehen, das die andern nicht mitgenommen hatten. Kein lebendes Wesen schien im Turm zurückgeblieben zu sein, als dieses breitrückige Tier mit den schweren Hufen und dem hängenden Kopfe. Sie löste es, legte ihm Zügel an und schwang sich auf seinen Rücken. Schwerfällig zog es mit ihr bergab. Aber sie brach sich unterwegs eine starke Gerte und trieb es. Es gelang ihr, der Spur des Königs und der Seinen zu folgen. Nie verlor sie sie und in der Nacht war sie der Schar so nahe, daß sie die Hufe ihrer Pferde hören konnte. Sie zogen langsam, denn sie waren in Feindes Gebiet, und manchmal stießen einzelne Reiter oder kleine Haufen solcher zu ihnen. Es waren Getreue Richmuts, die aufgestanden waren, ihm seinen Thron zurückerobern zu helfen.

Sie waren längst in die Ebene gelangt. Der Mond leuchtete ihnen in der Nacht und Trewula wurde gesehen. Ein Anecht sprengte heran und wieder davon. Er mußte König Richmut gemeldet haben, wer ihnen nachreite, aber es kam niemand, der sie in sein Gefolge gerufen hätte. Gegen den dämmernden Morgen ritten sie auf einem Hügelrücken, von welchem aus ein steiler Hohlweg sich wieder in die Ebene hinunter senkte. Die Berge leuchteten rot, aber im Tale war noch Dunst. In diesem verschwand König Richmuts kleines Heer, während Trewulas Pferd schwerfällig und mit langsamerem, dumpferem Hufschlag den rauhen Pfad niederstieg.

Plötzlich drang aus der grauen Tiefe ein Ton wie von flirrendem Eisen.

Trewula hielt ihr Roß an und lauschte. Das Herz klopfte ihr in wilder Angst. Sie unterschied deutlich das Waffenflirren und das Reuchen von Menschen und Pferden, die einen Kampf verrieten. Gleichzeitig spürte sie eine sanfte Wärme auf Rücken und Haupt. Die Sonne war aufgegangen.

Und die Sonne warf nach einer Weile ihr Licht in das Engtal und zeigte eine blutige Wahlstatt und eine schon beinahe entschiedene Schlacht. Eine kleine Schar von Rittern waren auf einen Haufen zusammengedrängt und hatten sich im Viered aufgestellt. Mit verzweifelter, müder werdenden Schlägen erwehrt sie sich eines zehnfach überlegenen Feindes. Trewula sah ihres Gemahls Banner über der Schar der Unterliegenden wehen und unschwer erkannte sie in dem Führer der ihn umzingelnden Feinde die Gestalt des Herzogs. König Richmut war in einen Hinterhalt gefallen, noch ehe sein Heer sich vollständig gesammelt.

Trewula beugte sich weit über den Nacken ihres Rosses. Sie schlang die Hände ineinander und wußte nicht, was sie

wollte. Sie fühlte nur, daß, wenn jenes Banner sank, sie ihr Pferd hinuntersporen werde mitten unter die Streitenden. Aber siehe, plötzlich wehte des Banners nicht mehr an derselben Stelle. Im Winde sich straffend, kam es näher und näher gegen den Hügelweg. Jetzt sah Trewula, wie König Richmut an der Spitze weniger Getreuen sich einen Durchlaß durch die Schar der Feinde hieb. Er stand in den Bügeln und mit beiden Händen schwang er das schwere Schwert. Er war ein herrlicher Recke, wie er so um sein Leben foht. Die schwarzhaarige Frau war nicht mehr an seiner Seite.

Es war ein bitteres Streiten. Einer nach dem andern von des Königs Gefährten fiel; aber näher und näher rückte er dem freien Wege. Wenn er diesen gewann, so war er gerettet. Trewula kannte sein schwarzes Streitroß und wie schnell es war.

Das Schwert Richmuts mähte. Sein Roß biß nach denen, die sich ihm entgegenstellten. Nur zweie der Getreuen waren noch neben ihm und diese sanken eben als er freie Bahn gewann. Er aber schoß mit einem gewaltigen Satz dem Hügel zu und schon spritzten die Steine des Steilpfades unter den Hufen seines Rosses zur Seite.

Trewula hätte jauchzen mögen.

Richmut brauste heran. Jetzt ersah er sie.

Aber sie rief ihm mit heller Stimme entgegen: „Fort! Ich verstehe hinter Dir den Weg.“

Da sprengte er vorbei, ohne sie anzusehen. Sie aber riß ihr schweres Pferd herum, sodaß es quer den engen Weg verstellte, und so sah sie, die weißen Hände in ihres Rosses Mähne geklammert.

Die Verfolger Richmuts säumten nicht. Sie kamen wegheer auf. Die zwei vordersten schrien sie an, daß sie den Weg freigebe. Sie aber sah wie ein marmorenes Bild auf dem plumpen Rosse und wendete das Haupt nicht.

„Reitet sie nieder“, brüllte einer roh aus den hinteren Reihen, aber die Vordersten standen wie gebannt. Eine abergläubische Scheu hielt sie davor zurück, von dem seltsamen Weibe sich gewaltsam Durchlaß zu erzwingen.

Jetzt erschien Herzog Andolf selbst unter der Schar, und die Seinen ließen ihn vor, daß er an den zwei ersten vorüberritt.

„Königin Trewula“, sagte er, als er die Wegsperrende erkannte. Er war in bitterem Zorn gekommen, aber nun neigte er sich grüßend und fast demütig.

Noch immer regte sich Trewula nicht. „Du hast Dein Leben verwirkt, Frau Königin“, sagte der Herzog; „denn Du hast einem Manne zur Flucht verholfen, der dem Schwerte verfallen ist. Aber Du magst gehen. Wir wissen die zu ehren, die aller Tugend Krone ist.“

Da erst wendete Trewula ihr Roß und ritt hügelan. Sie sah nicht zur Seite und nicht zurück. Sie hörte einen Namen im Winde und ritt ihm nach, seinen Eigner zu suchen. Niemand folgte ihr. Der Herzog wollte es nicht.

IX.

König Richmut war wie vom Erdboden verschwunden. Die Sieger, die den Besiegten und Geächteten suchten, fanden ihn nicht. Und Trewula, sein Gemahl, suchte ihn umsonst. Der Winter kam.



Ein Bild aus den schweizer. Manövern des III. Armeekorps im Jahre 1912:
General Pau, der jetzige Führer der französischen Cruppen im Elfaß, an der Spitze der französischen Militärmission.

Rein Wetter war zu rauh, kein Frost zu hart, daß Frau Trewula nicht wanderte und suchte. Sie hatte die Gewänder einer Edeln an die Hüllen einer Pilgerin vertauscht. Niemand kannte sie und niemand tat der Leides, die im Kleid der Armut ging. Ihre Züge wurden well und blaß. Ihr Körper, der stark und schwer gewesen, zerfiel und ihr Haar war weiß wie der Schnee, durch welchen sie zog. Sie wußte, daß sie eine Burg hatte, wo sie hätte wohnen und sich wärmen mögen, aber sie achtete dessen nicht und ließ die Füße krank und die Hände in Frost blau und rissig werden. Sie wußte, daß ein blonder Knabe nach der Mutter fragte, aber sie hörte seine weiche Stimme wie durch Nebel und ihre Gedanken suchten, ihre Seele wußte nur noch einen, den König, nach dessen Spur sie spähte. Sie trug einen langen Stab, auf den sie sich stützte. Manchmal stand sie auf diesen gelehnt vor einem Kreuzwege und überlegte, welche Straße sie nehme und hatte einen reißenden Schmerz im Herzen, wenn sie den einen gewählt, weil ihr plötzlich

war, daß sie den andern hätte gehen sollen. Manchmal saß sie auf einem Grenzstein und starrte in die graue Welt, über den Schnee hin und hinüber an die Wälder, die schwarz im weißen Lande standen. Wo war er, den sie suchte? War er tot? War er außer Lande geflohen, viel weiter als sie ihn suchen konnte? Wenn einer an ihr vorüberging, wie sie da am Wege saß, so fuhr ihm ein Schauer durch den Leib, und er erzählte daheim: „Ich habe die graue Frau Sorge am Wege frieren sehen.“

Die Januarstürme verbrauchten.

Wenn die Sonne über Berge und Wälder ihre Strahlen warf, so war es kein kaltes, müdes Licht mehr, sondern der Schnee schmolz unter ihrem Licht. Als braune Furchen lagen die Straßen zwischen den Feldern. Die Bäche wurden lebendig und raunten durch das Land, und in den Bäumen sangen mildere Lüfte.

(Schluß folgt.)

Das Polizeiwesen an der Schweizerischen Landesausstellung.

Doch den sichern Bürger schrecket nicht die Nacht,
Die den Bösen gräßlich wecket;
Denn das Auge des Gesetzes wacht.

Wie das berühmte „Auge des Gesetzes“ bei uns konstruiert und organisiert ist, davon gibt uns in der Gruppe 44 der schweizerischen Landesausstellung, „Öffentliche Verwaltung“, die Polizeiausstellung einen ziemlich guten Begriff. Die Aufgabe, das moderne schweizerische Polizeiwesen in seinen Fortschritten und seiner Tätigkeit darzustellen, hatte das kantonale bernische Polizeikommando, an dessen Spitze Herr Oberst Zost steht, übernommen; sie hat sie mit anerkennenswerter Geschicklichkeit und Gründlichkeit ge-

löst. Herr Zost hat sich als Polizeinspektor und späterhin als Kommandant um die Organisation des bernischen Polizeiwesens große Verdienste erworben. Er hat keine Mühe und kein Studium gescheut, insbesondere den Fahndungs- und Erkennungsdienst mit den neuesten Hilfsmitteln auszustatten; durch ihn wurde das Bertillon'sche oder anthropometrische Signalement und neuerdings das Fingerabdruckverfahren (Daktyloskopie) in den bernischen Polizeidienst eingeführt.